

Chris Moser

die

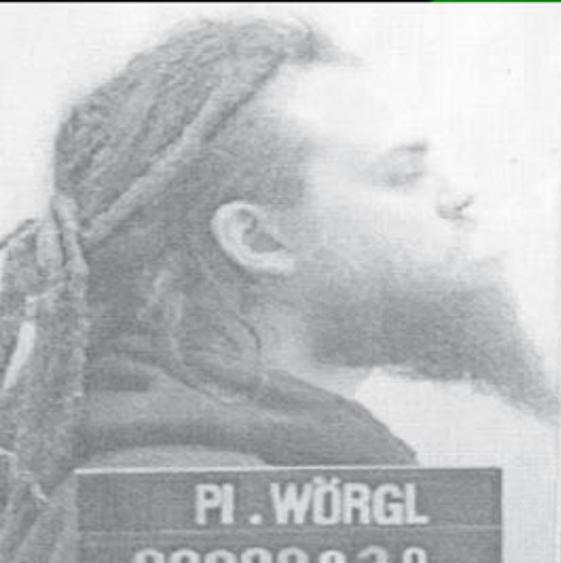
KUNST

Widerstand

zu

leisten

wie mit § 278a und im
Tierschutzprozess Freiheit
untergraben und Kunst zum
Verbrechen wurde



PI. WÖRGL

00000020



Chris Moser

Die Kunst, Widerstand zu leisten

Ein Tatsachenbericht

Kyrene

1. Auflage 2012

Kyrene Verlag Innsbruck-Wien

Alle Rechte vorbehalten

Satz & Korrektur: Joe Rabl

Umschlag: Thomas Krismer nach Entwürfen von Chris Moser

Printed in the EU

ISBN: 978-3-900009-91-5

eISBN: 978-3-902873-29-3

www.kyrene-verlag.com

Vorwort

In den frühen Morgenstunden des 21. Mai 2008 hat sich das Leben von Chris Moser und seiner Familie katastrophal geändert. In seinem beschaulichen Häuschen in der Wildschönau in Tirol wurde der Künstler und politische Aktivist, Kampagnenleiter des Vereins gegen Tierfabriken (VGT) in Tirol, von einer achtköpfigen Staffel bewaffneter Polizisten überfallen und vor den Augen seiner kleinen, weinenden Kinder gefesselt. Stundenlang wurde das Haus auf den Kopf gestellt, dann wurde er abgeführt und verschwand für drei Monate hinter Gittern. Mit ihm zusammen wurden neun weitere TierschutzaktivistInnen eingesperrt.

Fast vier Jahre lang war von der „Sonderkommission Bekleidung“ im Geheimen gegen die ahnungslosen TierschützerInnen ermittelt worden, und zwar mit einem gigantischen Aufwand: große Lauschangriffe, Peilsender, Video- und Telefonüberwachung bis in die Schlafzimmer, persönliche Observierung und verdeckte ErmittlerInnen. Da sich keine Straftaten nachweisen ließen und die enorm kostspielige Haupt- und Staatsaktion sich als völlig sinnlos herausstellte, versuchte die Soko den Verdächtigten ein umso gewaltigeres Delikt zu unterstellen: Mit der Konstruktion des Verdachts auf Bildung einer „kriminellen Organisation“ nach § 278a sollte die gescheiterte monströse Aktion der Soko gerechtfertigt werden. Anfang September 2009 erhob Staatsanwalt Dr. Wolfgang Handler Anklage gegen die zehn ehemaligen Untersuchungshäftlinge und drei weitere im Tierschutz tätige Personen. Am 2. März 2010 wurde in Wiener Neustadt der Prozess eröffnet. Über die kafkaesken Ungeheuerlichkeiten und schamlosen Absurditäten, denen die Angeklagten in der Folge ausgesetzt waren, ist in den Medien, in Büchern und im Dokumentarfilm „Der Prozess“ (Gerald Igor Hauzenberger) berichtet worden.

In der Tat stellt dieser österreichische Tierschutzverfolgungsskandal („ein rechtsstaatlicher Wahnsinn“, Dr. Michael Dohr) einen beunruhigenden demokratiepolitischen, ja einen zivilisationshistorischen Rückfall dar. Das (vorläufige) Ende ist

bekannt. Am 2. Mai 2011 verkündete Richterin Mag. Sonja Arleth den Freispruch in allen Punkten. In Tirol aber war die Repression gegen Chris Moser auch in der Zeit zwischen seiner Haftentlassung und dem Prozessbeginn fortgesetzt worden. Hier war ja inzwischen mit Günther Platter jener Politiker Landeshauptmann geworden, der im Jahrzehnt „der politischen Schamlosigkeit“ (Norbert Mayer, in: Die Presse, 30.01.2010) in mehrfachen Funktionen tätig gewesen war und der seinerzeit als Innenminister – auf Drängen der Firma Kleider Bauer – die berüchtigte „Soko Bekleidung“ eingesetzt hatte. Die Sicherheitsdirektion Innsbruck recherchierte also „auf eigene Faust“ intensiv weiter und stieß auf ein YouTube-Video eines Künstler-Teams um Chris Moser, das den vom Landeshauptmann geförderten Andreas-Hofer-Gedächtnisrummel von 2009 kritisch beleuchtete. Wieder erhielt der Künstler (und seine Familie) Besuch von bewaffneten Polizisten und hatte Ermittlungen wegen staatsgefährdenden Verhaltens zu überstehen.

Bei Chris Moser als Künstler stellt sich die Frage: Warum riskiert jemand in Ausübung seiner Kunst Gesundheit und Freiheit für menschliche und nichtmenschliche Lebewesen? Die wegen ihrer Aktivitäten gegen den Nationalsozialismus verfolgte Künstlerin Käthe Kollwitz (1867–1945) vertrat die Meinung, Kunst habe die Aufgabe, die sozialen Bedingungen darzustellen. Chris Moser geht in seiner künstlerischen Aktivität einen Schritt weiter: Seine Kunst will schockieren, wachrütteln und verändern, seine Triebfeder ist eine ganz persönliche, wie etwa klar aus einer Erklärung vor Gericht hervorgeht: Als ihn ein Richter im Zuge einer Verhandlung (es ging um eine Verwaltungsübertretung anlässlich der Verhinderung eines grausamen Tierversuchs an Graugänsen in der Konrad Lorenz Forschungsstelle) verständnislos fragte, warum er denn an solchen Aktionen überhaupt teilnehme, obwohl er doch Kinder habe, erklärte Moser, er müsse sich an derartigen Aktionen beteiligen, weil er Kinder habe. Er könne nicht tatenlos zusehen, wie seine Kinder „in einer grausamen und rein auf Profitstreben basierenden Gesellschaft aufwachsen“, er habe „nicht nur den nichtmenschlichen Tieren gegenüber eine große Verantwortung“, sondern eben auch seinen Kindern gegenüber.

Heute steht fest: Menschen wie Chris Moser haben durch ihr künstlerisches Schaffen und durch ihre friedlichen Aktionen einen

wesentlichen Beitrag zur Sensibilisierung für Tierschutz und Tierrechte geleistet. Und sie werden dies verstärkt und durch einen gerade durch die justizielle Anfeindung und Verfolgung massiv erweiterten Kreis von SympathisantInnen gestärkt auch in Zukunft tun. Schon während seiner U-Haft fand etwa in Tirol für Chris Moser „eine beispiellose Solidaritätsaktion“ (Tiroler Tageszeitung, 04.08.2008) statt, an der sich unter anderen 49 Künstler beteiligten. Dass der österreichische Tierschutzverfolgungsskandal und das prozessoide Spektakel von Wiener Neustadt zahlreiche Menschen, von denen viele wahrscheinlich bis dahin über die Probleme des Verhältnisses Mensch–Tier kaum nachgedacht hatten, in nie dagewesener Weise sensibilisiert worden sind, wird nun durch eine nahezu unglaubliche Nachricht des neuen Jahres 2012 auf derStandard.at untermauert: Im Ranking der meistkommentierten Artikel des Jahres 2011 figuriert der Tierschutzprozess fünf Mal in den Top 6; mit 7.940 Postings führt ein Livebericht aus dem Gerichtssaal souverän die Jahreswertung an (<http://derstandard.at/1325485438335/>).

Als Künstler „verstummte“ Chris Moser auch im Gefängnis und im Schwurgerichtssaal von Wiener Neustadt nicht. Das nun vorliegende Buch ist das Ergebnis seines Schaffens in der Periode der staatlichen Repression, der Versuch, schwer traumatisierende persönliche Erlebnisse durch Kunst aufzuarbeiten: Bilder und Zeichnungen sowie tagebuchartige Aufzeichnungen aus der Gefangenschaft und persönliche Mitschriften aus jener prozessoiden Monsterveranstaltung, insgesamt also eine künstlerisch und historisch bedeutsame Dokumentation jenes Justizskandals, der das Ansehen von Polizei und Justiz in Österreich so schwer beschädigt und das Grundvertrauen der ÖsterreicherInnen in ihre Institutionen so nachhaltig erschüttert hat.

Chris Mosers Buch ist ein wichtiges Werk, weil es beeindruckend vorführt, welche eminente Gefahr „§ 278a StGB Kriminelle Organisation“ für die Zivilgesellschaft darstellt. Als Instrument in der Hand bestimmter Politiker sowie Exekutiv- und Justizbeamten kann sich dieses Relikt aus dem schwarz-blau-orangen Schüsselei-Interregnum auswirken, wie wenn man einem Kind eine Kalaschnikow als Spielzeug in die Hand drückte: Der Paragraph kann offenbar als Waffe gegen missliebige Personen, gegen

emanzipatorisches Engagement und unerwünschte gesellschaftspolitische Aktivitäten eingesetzt werden. Bei dem missglückten Versuch, den Begriff „Tierschutz“ politisch zu einer „terroristischen Aktivität“ umzudeuten, was der Wiener Neustädter „Hexenprozess“ („Justiz zum Fürchten“, Hans Rauscher) bewerkstelligen hätte sollen, hat der § 278a gleichsam den „Malleus maleficarum“, den „Hexenhammer“ bereitgestellt. Chris Moser weiß, wovon er spricht und was er abbildet. Er und seine Familie – sippenhaftungsmäßig wurde auch seine Gattin verhört („Militanz und Gefährlichkeit“)! – haben am eigenen Leib das erfahren, was die seinerzeitige Justizministerin Claudia Bandion-Ortner bezüglich § 278a so kryptisch und doch so vielsagend angedeutet hat: „Äh – grundsätzlich kann man jetzt nicht sagen, Österreich ist dadurch sicherer geworden, aber – äh – die Bestimmung hatte ihren Sinn und ihren Zweck.“ (O-Ton nach dem Film „Der Prozess“; vgl. Der Standard, 16.11.2011)

Chris Mosers Buch ist aber vor allem ein wichtiges Werk, weil es zum einen den Leserinnen und Lesern das persönliche Martyrium eines großen Idealisten vor Augen führt, und weil es zum anderen die Verbrechen, die an ihm, an seiner Familie und den anderen unschuldigen Tierschützerinnen und Tierschützern begangen worden sind, ansatzweise ermessen lässt und für alle Zukunft festhält. In diesem Sinn ist Chris Mosers Buch ein Anschreiben und ein „Anmalen“ gegen das Vergessen und damit gegen die stillschweigende Begnadigung der Schuldigen. In welchen Amtsstuben verstecken sich heute jene, die eine „tiefgreifende psychische Verletzung bzw. Störung“ (so das psychologische Gutachten) des Chris Moser und seiner Familienmitglieder – und ganz gewiss auch der anderen unschuldig inhaftierten TierschützerInnen! – zu verantworten haben? Wenn auch jene Politiker und ihre Büttel, die auf Geheiß von Konzernen junge Menschen wegen ihrer freien Meinungsäußerung verfolgen, wegen ihres zivilpolitischen Engagements kriminalisieren und Widerständige in Gefängnissen verschwinden lassen, heute nicht zur Rechenschaft gezogen, ja vielleicht sogar durch Beförderungen belohnt werden, so wird doch dereinst die Geschichte sie richtig beurteilen. Vor Menschen, die sich wie Chris Moser für übergeordnete Ideale wie den Schutz und die Rechte von wehrlosen

Lebewesen einsetzen, werden wir uns verneigen und ihnen einen Platz in unserer „Hall of Fame“ zuweisen.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Max Siller

2. Mai 2011, 09.42 Uhr:

„Vernehmen Sie das Urteil im Namen der Republik: Alle Angeklagten werden von sämtlichen ihnen von der Staatsanwaltschaft Wiener Neustadt zur Last gelegten Vorwürfen gemäß § 259 StPO freigesprochen!“

Freispruch

Und trotz der zu befürchtenden Berufung des Staatsanwalts, und trotz der Gefahr, dass sich der ganze Prozess wiederholen könnte, war die Freude unbeschreiblich.

Der Schwurgerichtssaal des Landesgerichts Wiener Neustadt war bis zum letzten Platz besetzt. Zum Teil mit solidarischen Leuten aus dem politischen Umfeld der Angeklagten, deren Familien und Freunden, aber auch Personen, die erst durch die breite mediale Berichterstattung, welche es nahezu während des gesamten Prozesses gab, aufmerksam wurden, drängten sich in den Saal. Während der Prozess gegen uns 13 TierrechtsaktivistInnen allerdings im großen Schwurgerichtssaal stattgefunden hatte, fand die Urteilsverkündung abgesondert im kleineren Verhandlungssaal 180 statt und wurde per Videoschaltung in den Schwurgerichtssaal übertragen. Im Saal 180 waren nur wir Angeklagten, unsere VerteidigerInnen, die Presse und einige prominente ProzessbeobachterInnen, wie beispielsweise Peter Pilz von Österreichs Grünen. Der Umstand, dass das Urteil nicht im Schwurgerichtssaal gesprochen wurde, und dass wir Angeklagten an diesem letzten Prozesstag nicht im selben Saal wie unsere FreundInnen und Familien sein durften, sorgte für Unmut und lautstarken Protest – auch noch am Tag der Urteilsverkündung.

Pünktlich um 09.00 Uhr eröffnete die Richterin die Verhandlung, ein Ablauf, wie ich ihn in mittlerweile 88 Prozesstagen bereits verinnerlicht hatte. „Bitte eintreten und Platz nehmen, Aufruf zur Strafsache 41 Hv 3/10t.“

Die 13 Angeklagten waren seit vielen Monaten zum ersten Mal wieder alle anwesend.

Wir drängten uns auf den provisorisch platzierten Stühlen, die für uns Angeklagte hier bereitgestellt waren. Auch der Saal 180 war zum Brechen voll, sodass die PressevertreterInnen schlussendlich auch neben den Angeklagten zum Sitzen kamen.

Die letzte Verhandlung in diesem Prozess lag einen Monat zurück. Am 1. April wurden die Schlussplädoyers verlesen, beginnend mit dem Staatsanwalt, welcher an allen seinen Anschuldigungen – allen

voran am umstrittenen Paragrafen 278a, „Bildung und Beteiligung an einer kriminellen Organisation“ – festhielt.

Er ging in seinem Schlusswort vor allem auf drei der Angeklagten ein; auf den Erstangeklagten M., den Zweitangeklagten F. und mich.

Wieder zitierte er E-Mails, die ich verfasst hatte, und erwähnte erneut Flugblätter, die ich gestaltet hatte, um damit zum wiederholten Mal meine vermeintliche Gewaltbereitschaft, und wie ich in seinen Augen die Ideologie der ALF (Animal Liberation Front) „offensiv verbreiten“ würde, zu veranschaulichen. Staatsanwalt Handler beendete sein Schlusswort mit der Frage: „Wer schützt die Menschen vor militanten Tierschützern?“

Danach plädierten die sechs anwesenden VerteidigerInnen selbstverständlich alle auf Freispruch, und sie boten zum Teil regelrechte „Plädoyerperformances“.

Am Tag der Schlussplädoyers waren nur sieben Angeklagte anwesend. So kam ich bereits nach dem Plädoyer des Erstangeklagten M., in welchem er gewohnt analytisch Punkt für Punkt den Strafantrag, auf welchen sich auch der Staatsanwalt in seinem Schlusswort bezogen hatte, widerlegte, ans Wort.

Ich begann um 19.04 Uhr mit meinem Plädoyer, welches ich bewusst emotional und politisch hielt, zumal ich bei der Vorbereitung davon ausgegangen war, dass M. wie immer sehr sachlich argumentieren würde.

Das Schlussplädoyer

Heute ist der 1. April.

Fast drei Jahre sind seit meiner Verhaftung am 21. Mai 2008 – dem Tag, an welchem ich von bewaffneten Polizisten meinen weinenden Kindern und meiner völlig verzweifelten Frau entrissen wurde – vergangen.

Meine Familie blieb zurück in einem Chaos aus zerstörter Sicherheit, zerstörter Privatsphäre und zerstörtem Kinderspielzeug.

Keine/r der Verantwortlichen hat sich dazu geäußert!

Stattdessen wurde ich eingesperrt!

Ich konnte während meiner knapp dreimonatigen Gefangenschaft meine Frau und meine Kinder nur alle zwei Wochen durch eine Trennscheibe sehen und über ein überwachtetes Telefon sprechen.

Warum?

Bekannterweise habe ich von 2006 bis zum Tag meiner ungerechtfertigten Verhaftung die Kampagne gegen den Pelzverkauf des Kleider-Bauer-Konzerns in Tirol koordiniert und geleitet. Es handelte sich dabei um Kundgebungen, welche behördlich angezeigt und nicht untersagt wurden. Ich habe auch über den Verlauf der Kampagne und speziell über deren kreative Schwerpunkte öffentlich referiert.

Das macht mich nicht kriminell!

Referiert habe ich auch auf den österreichweiten Animal Liberation Workshops, und zwar über Tierrechte in der bildenden Kunst und politische Aktionen mit kreativem Schwerpunkt.

Das macht mich nicht kriminell!

Ich habe einen Buchvorstellungsabend mitorganisiert, meine Mutter als Bibliothekarin macht so etwas wöchentlich. Das macht mich nicht kriminell!

Ich habe an Aktionen des zivilen Ungehorsams teilgenommen, an Go-ins, Run-ins, Blockadeaktionen, Besetzungsaktionen und Jagdstörungen.

Das macht mich nicht kriminell!

Ich habe auch politische Flugblätter – wie im Strafantrag richtig bemerkt, „zur Verteilung bestimmt“ – bei mir daheim gelagert.

Das macht mich nicht kriminell!

Offenbar habe ich auch beunruhigende Kunstwerke geschaffen und Songtexte verfasst, beides findet sich in meinem polizeilichen Abschlussbericht. Meine künstlerische Arbeit war auch zentrales Thema bei meiner Einvernahme hier vor Gericht. Zur Illustration hier ein Zitat aus dem Hauptverhandlungsprotokoll vom 22.03.2010, 41 Hv 68/09z-17, Seite 11: „Haben Sie in Ihrer Kunst Ihre Gedanken und Ihre Gesinnung zum Ausdruck gebracht?“

Ja, das habe ich!

Das macht mich nicht kriminell!

Und dann natürlich E-Mails. Aus mehreren hundert, vielleicht tausend E-Mails, welche ich als Diskussionsbeiträge auf eine Mailingliste stellte, auf welcher die Mitglieder sicher alle um meine zum Teil provokativen und ironischen Ausdrucksformen und Ausdrucksweisen wissen, wurden im Abschlussbericht etwa 20 und auch für den Strafantrag noch einige herausgenommen. – Teilweise wohl bewusst ohne dazugehörige Anführungsstriche und Ironietags, welche die Original-Mails um einiges verständlicher machen – und immer aus dem Diskussionszusammenhang gerissen! Als Beispiel hier noch mal ein Mail aus meinem Abschlussbericht: „VGT = ALF, nett eigentlich!“, im Original-Mail steht darunter: „ich hoffe, es ist hörbar, dass obiges spaßig geschrieben ist!“, das erklärt alles. Und wenn, wie im Abschlussbericht, der zweite Satz einfach fehlt, erklärt das auch alles, es ist nämlich beispielhaft für die Polizeiarbeit in diesem Verfahren, wo von vornherein ausschließlich Belastendes angeführt wurde. Und in den Strafantrag wurde derartige entweder völlig unreflektiert oder absichtlich sinnverändernd übernommen.

Ich hatte an meinen zwei Einvernahmetagen die Möglichkeit – soweit ich ausreden durfte – diese – wohlgemerkt privaten – E-Mails in ihrem Zusammenhang darzustellen und auf diese Weise deutlich zu machen, dass es sich hierbei höchstens um überzeichnete, ironische oder bewusst provokante Statements handelt, was sich einerseits auch wie ein roter Faden durch meine künstlerische Arbeit und andererseits auch durch meine verbalen Aussagen zieht! Und ob provokant, ironisch oder was auch immer, bei keinem dieser Mails wurden Straftaten besprochen oder geplant.

Das macht mich nicht kriminell!

Keine/r der ZeugInnen der Anklage hat irgendwas – und schon gar nichts strafrechtlich Relevantes – in Bezug auf mich erlebt, festgestellt und ausgesagt! Diese ZeugInnen betonten, wenn ich ihnen denn überhaupt bekannt war – und wenn ja, dann von nicht untersagten Kundgebungen –, sich lediglich an mein Aussehen erinnern zu können.

Das macht mich nicht kriminell!

Die sogenannten belastenden Depositen, die bei meiner Hausdurchsuchung mitgenommen wurden, waren Sojamilch, die die Beamten offenbar für Buttersäure hielten, Scherzartikel mit der Aufschrift „Stinkbomben“, die meinen Söhnen gehörten, Spritzen zur homöopathischen Behandlung unserer Hühner, Kaninchen und Katzen. Weiters meine Text- und Skizzenbücher und unzählige andere private Dinge. Wir haben mittlerweile vieles zurückbekommen, zum Teil kaputt, aufgeweicht und schimmelig. Ob wir alles zurück haben, werden wir nie erfahren. – All die vielen Kisten voller persönlicher Gegenstände waren offenbar nicht belastend.

Zu allen meinen Anklagepunkten im Strafantrag hat die Verteidigung ZeugInnen beantragt, kein/e einzige/r meiner ZeugInnen wurde geladen und angehört, ich schließe daraus, dass der RichterIn meine Argumentation bei meiner Einvernahme schlüssig erscheint.

Am 7. Oktober 2010 erstattete eine Tierrechtsaktivistin aus Linz eine Selbstanzeige nach exakt denselben Punkten, wie sie mir im Strafantrag vorgeworfen werden. Bereits am 18. Oktober 2010 wurde die Aktivistin von der „Einstellung des Verfahrens“ benachrichtigt. In dieser Benachrichtigung steht wörtlich: „Die von Ihnen angeführten Handlungen vermögen einen Anfangsverdacht in Richtung § 278a StGB nicht zu begründen.“

Ich habe während des Prozesses hier wesentlich öfter das Bedürfnis gehabt, mich zu äußern, mich zu erklären und Begebenheiten klarzustellen, als ich es tatsächlich auch tat, und es war für mich schwer und nicht zu gewöhnen, erleben zu müssen, wie hier die Beteiligten willkürlich unterbrochen und abgewürgt wurden. In meinem sozialen und politischen Umfeld zählt stets die Wichtigkeit der Argumente, und nicht die hierarchische Position

der Sprecherin. Es war für mich schmerzlich, feststellen zu müssen, dass das hier offenbar anders gehandhabt wird.

Ich habe pro Prozesswoche 2400 Kilometer zurückgelegt und saß 28 Stunden im Zug. Es war mir zeitlich unmöglich, als Künstler an Werken und Präsentationen zu arbeiten und als Restaurator Aufträge wahrzunehmen. Seit Prozessbeginn überleben meine Familie und ich ausschließlich durch Solidaritätsspenden aus der Bewegung.

An dieser Stelle von ganzem Herzen danke dafür! Ohne euch hätten wir das nie geschafft!

Den Ermittlungs- und Anklagebehörden war es von Anfang an egal, wie und ob wir als Familie, meine Kinder, meine Frau und ich, diese Art von Staatsterror überstehen können, beziehungsweise war der existenzielle Ruin vielleicht sogar kalkuliert. Sei es bei der Hausdurchsuchung durch bewaffnete Polizisten, sei es während meiner Gefangenschaft, oder sei es durch diesen alles lähmenden Prozess! Dieses Horrorerlebnis begann mit meiner Verhaftung am 21. Mai 2008 und endet mit meinem Freispruch am 2. Mai 2010.

Dennoch macht auch der verdiente Freispruch all die Ängste, Tränen und traumatisierenden Erlebnisse meiner Familie, meiner Kinder niemals rückgängig!

Wie wird durch den Freispruch die verzweifelte Angst meiner Kinder am Tag der Hausdurchsuchung relativiert?

Wie relativiert das die resignative Ohnmacht meiner Kinder bei meiner Verhaftung und bei den Besuchen im Gefängnis? – Hier im Prozess kamen auch immer wieder Zustände wie Angst, Bedrohung und psychischer Druck zur Sprache. Meine Kinder wissen um den psychischen Druck, wissen, welche Bedrohung und was für Angst diese Art von Staatsterror für sie bedeuten!

Wie relativiert ein Freispruch diesen Prozess, während welchem ich nicht bei meiner Familie, nicht bei meinen Kindern sein konnte, meiner Arbeit nicht nachgehen konnte – von politischer Tätigkeit ganz zu schweigen?

Die Verbrechen an fühlenden Wesen, rein zugunsten von Profitmaximierung und Bereicherung, die Verbrechen einer Gesellschaft, die nichtmenschliche Tiere ihrer Freiheit beraubt, sie

ausbeutet und ermordet – diese Verbrechen wurden hier weder verfolgt noch angeklagt, das ist leider bezeichnend!

Einen grässlichen Nachgeschmack hinterlässt auch die Gewissheit, wie hier polizeilich gearbeitet wurde, wie hier vertuscht und manipuliert wurde. (Ich erinnere nur an die verdeckte Ermittlerin und an die Vertrauensperson, an die unvollständigen Mail-Zitate in den Berichten und an die bis zuletzt fehlende Akteneinsicht.)

Ich bin weiterhin wütend über diese Zustände.

Ich werde nicht auf Gerechtigkeit hoffen, sondern weiterhin dafür kämpfen!

Für die Befreiung von Mensch und Tier, für die Freiheit der Kunst!

Somit schließe ich mit einem Zitat Bertolt Brechts:

„Wo Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht!“

Mein Plädoyer endete um 19.15 Uhr im Beifall der anwesenden Zuhörerschaft.

Viele von ihnen kamen in der darauffolgenden Pause zu mir zur Anklagebank und gratulierten mir zu den berührenden Worten, zum Teil sogar mit Tränen in den Augen.

Auch die Richterin schien zu verstehen, was ich meine, was sie immer wieder mit Kopfnicken signalisierte.

Ich telefonierte gleich danach mit meiner Frau Karin, um ihr vom „Erfolg“ meines Plädoyers zu berichten.

Karin verfolgte die Verhandlung wie so oft von zu Hause aus über den Liveticker der renommierten Zeitung Der Standard. Sie war bereits bestens informiert und las mir einige bestärkende und sehr positive LeserInnenpostings zu meinem eben vorgetragenen Plädoyer vor: „da hauts einem die Sicherungen raus. Respekt!“, „ein stueck hoffnung fuer oesterreich“, „das ist ein lieber mensch, viel glück für's weitere leben!“, „Würde es doch nur mehr Menschen mit solch Charakter geben ...“, „BRAVO, Ein Mann mit Rückgrat! kooler typ“, „großartig. Das berührendste bisher. und klar und aussagekräftig“.

Danach telefonierte ich mit einer Journalistin, welche für die Sonntagsausgabe der Tiroler Tageszeitung einen umfassenden Bericht über mich und den Prozess verfassen wollte, um ihr die letzten Neuigkeiten mitzuteilen.

14 Monate waren vergangen, seit dieser Prozess, in den Medien stets als Monsterprozess oder Mammutverfahren bezeichnet, am 2. März 2010 begonnen hatte.

Dass es zu einem Prozess kommen wird, war klar, als wir unsere polizeilichen Abschlussberichte bekamen, das war im März 2009.

Mein Abschlussbericht war, mitsamt den Beilagen, mehr als 700 Seiten stark.

Insgesamt wurden von der Sonderkommission 46 Abschlussberichte verfasst, auch über meine Frau Karin gibt es zum Beispiel einen derartigen. Auch sie war demnach nach Auffassung der Sonderkommission Teil der kriminellen Organisation MTG („Militante Tierrechtsgruppen“).

Wer von den 46 Verdächtigen nun zum Beschuldigten wird, wer also mit einem Prozess zu rechnen hatte, erfuhren wir erst mit der Zustellung des 200 Seiten starken Strafantrags im August 2009.

Wir verbrachten also das gesamte Jahr 2009 zuerst in der Hoffnung, dass es möglicherweise zu keinem Prozess kommt, und dann, als die 46 Abschlussberichte ausgefolgt waren, in der Hoffnung, dass zumindest nicht alle 46 Verdächtigen angeklagt werden.

Speziell für unsere Familie war die Vorstellung, dass auch Karin als Verdächtige geführt wird und die Polizei sie demnach auch gern im Gefängnis sehen würde, extrem belastend. Wenn auch sie zusätzlich zu mir von einem Prozess betroffen gewesen wäre, wie hätte unsere Familie das überstanden, wie hätten wir die Kinderbetreuung, unsere finanziellen Verpflichtungen und unser Leben auch nur ansatzweise organisieren können?

Für uns als Familie und für mich als Aktivisten, Gefangenen und Angeklagten begann alles am Mittwoch, dem 21. Mai 2008.

Um kurz vor 06.00 Uhr in der Früh klopfte es an unsere Tür. Wie ich später aus den Berichten entnahm, waren es acht bewaffnete Beamte, die an diesem Tag die Geborgenheit unseres Zuhauses nachhaltig zerstörten. Ich wurde mit Handschellen fixiert und versuchte meine Tochter, die ich am Schoß hatte, zu beruhigen. Nach einer mehr als fünfstündigen Hausdurchsuchung wurden unzählige Kisten mit privatesten Gegenständen beschlagnahmt und vieles wurde auch zerstört. Über die Motivation hinter diesem Polizeiüberfall, der mein bis zu dem Tag geführtes Leben mit einem

Schlag beendete, und wie die Repressionsbehörden die Situation beschrieben, las ich erst Wochen danach in den ersten Aktenteilen, was ich allerdings dem Hausdurchsuchungs- und Haftbefehlen entnahm, so war ich angeblich „im Zuge von umfangreichen Ermittlungen als einer der Hauptakteure der militanten Tierrechtszene in Österreich erkannt worden“.

Wie kann es passieren, dass ein dreifacher Familienvater, Ehemann, Künstler, Betreuer an einer Freien Schule und engagierter Tier- und Menschenrechtsaktivist praktisch von heute auf morgen als „Mitglied einer kriminellen Organisation“ zu Hause überfallen, mit Handschellen fixiert, festgenommen und eingesperrt wird? – Und das alles vor den Augen seiner völlig eingeschüchterten Kinder und seiner aufgelösten Ehefrau.

„... einer der Hauptakteure der militanten Tierrechtsszene.“ Wie wurde ich zu einem „Hauptakteur der militanten Tierrechtsszene in Österreich“ und noch dazu, ohne es zu merken?

Ich glaube, ich kann sagen, ziemlich politisch aufgewachsen zu sein.

Recht frühe Kindheitserinnerungen habe ich beispielsweise an Bekannte meiner Eltern, die Sitar spielend, meiner Erinnerung nach in riesigen offenen Räumen im Kreis saßen, die Wände mit exotischen Tüchern und allerhand Instrumenten behangen, wohl so eine Art „Provinzkommune“ in der Nähe von Innsbruck. Ein Küsschen auf die Wange zur Begrüßung und zum Abschied waren die Regel, ich mochte das schon damals nicht.

Mein Vater, zeitlebens „Langhaariger“ und Student, wohl eine Art liebenswertes „Achtundsechziger-Relikt“, meine Mutter, nach der Trennung meiner Eltern, welche zweifelsfrei auch als „neoachtundsechziger-immanent“ bezeichnet werden kann, engagierte Feministin und Antirassismusaktivistin.

Sie war dann vorerst Mitglied einer kleinen Gruppe von FrauenrechtsaktivistInnen und Initiatorin einer eher privaten Frauenbibliothek, später Leiterin der Stadtbibliothek in Landeck, Leiterin der örtlichen „AlleinerzieherInnengruppe“ und auch integrations- und kulturpolitisch sehr engagiert.

Ich erinnere mich an Gespräche und Diskussionen im Kreis unserer Familie, auch mit meinen zwei jüngeren Geschwistern. Immer

wieder ging es dabei zum Beispiel um die Nazizeit, die Todesstrafe, Frauenrechte, Krieg und Unterdrückung.

Meine erste Demo besuchte ich zusammen mit meinen beiden Geschwistern und meiner Mutter anlässlich des ersten Jugoslawienkrieges im Jahr 1991. Damals war ich etwa 14 Jahre alt. Wir trugen selbstgemachte Schilder und zogen „all we are saying“ singend durch die Kleinstadt Landeck.

Ich sah mich eindeutig als Pazifist und wollte mit meinen etwa 14 Jahren ein „Hippie“ sein.

Durch die Arbeit meiner Mutter in der Stadtbibliothek standen immer gleich mehrere Bücher zu verschiedensten Fragen, Gedanken und Themen bereit.

Eines der ersten Bücher, welches ich regelrecht verschlang und in der Grausamkeit der Darstellungen versank, war „Der gelbe Stern“, sozusagen eine Auflistung von Naziverbrechen in Wort und Bild. Stundenlang saß ich über diesem Buch und wunderte mich. Ich wunderte mich, wozu Menschen fähig sein können, und ich wunderte mich damals wie heute, dass so viele ZeitzeugInnen behaupteten, „von alledem nichts gewusst“ zu haben. Dieses Buch erschütterte mich, es machte mich traurig und wütend.

Auch ein frühes Buch, welches sich kritisch mit dem Thema Tierversuche auseinandersetzte, fand ich in der Bibliothek, ein Thema, welches mich noch lange begleiten sollte. Ein weiteres Buch, welches ich sehr früh las, war beispielsweise „Wo wir stehen, steht die Treue“. Es behandelte das Abdriften Jugendlicher in die Neonaziszene.

Ich erinnere mich gut daran, wie sehr mich auch Bücher wie „Die Wolke“, in welchem es um eine atomare Katastrophe geht, und „Die Welle“, wiederum eine Art „Faschismusstudie“, berührten und grübeln ließen. Ich besuchte zu dieser Zeit das Gymnasium in Landeck/Perjen und muss ehrlich sagen, ich erinnere mich kaum an Gelerntes oder auch nur irgendwas aus der Schule.

Ich lebte eher für die schulfreien Nachmittage. Zusammen mit einem Schulfreund, der mir eigentlich helfen sollte, von meinem dauernden „Nicht genügend“ in Mathematik wegzukommen, einem „Sohn aus reichem Hause“, der Erste, der meines Wissens eine Videokamera besaß, war ich tage- und nächtelang unterwegs, um Filme zu machen. Inspiriert von den „Monty Pythons“ und Splatterklassikern

wie „Bad Taste“ und „Meet the Feebles“, aber auch „Eat the Rich“ und „Hellraiser“ arbeiteten wir, in erster Linie zum Spaß, an Filmen und Szenen, die wir zuvor ausarbeiteten, und thematisierten hier zum Teil sehr blutrünstig auch Krieg, Gewalt und religiöse Doppelmoral. Wir verbrachten viel Zeit nur mit Schlafsäcken, Kunstblut und Kamera im Wald, übten uns in Voodoozauber und hörten Heavy Metal der schlechtesten Sorte. Eine Videokassette mit den besten Szenen unserer mehrstündigen Filme mit der Aufschrift „Best of Grunz“ sollte viele Jahre später bei der Hausdurchsuchung am 21. Mai 2008 „sichergestellt“ werden und es mit der Subzahl 29 der Depositennummer 50 sogar bis in die Asservatenkammern des Bundeskriminalamtes schaffen. Unsere Arbeit an blutrünstigen Filmen bescherte mir aber auch einen ersten Zeitungsbericht zu meiner künstlerischen Tätigkeit, nachdem besorgte Ausflügler unser blutiges Treiben anzeigen wollten.

Auf diese Weise wurde mein Notendurchschnitt im Gymnasium aber keinesfalls besser, mein „Nicht genügend“ in Mathematik blieb, und als ich mich weigerte, mit Semesterende eine Qualifikationsprüfung zu machen, und entschied, die vierte Klasse zu wiederholen, hatte ich zum Jahresende gleich mehrere „Nicht genügend“.

Ich war auch kaum mehr in der Schule, sondern begann neben dem Zeichnen, Modellieren und Filmemachen auch noch Gitarre zu spielen.

Als ich etwa 15 war, bekam ich Kontakt zu einer „Deathmetal“-Band, die gerade einen Bassisten suchte, ich tauschte die Gitarre mit dem Bass und wurde Mitglied bei „Death Massacre“.

Ich wiederholte die vierte Klasse Gymnasium, die mir im zweiten Anlauf derart leichtfiel, dass meine schlechteste Note damals ein „Befriedigend“ war, und spielte erste Konzerte.

Dennoch brach ich die Schule ab, denn meine einzige Motivation, das Gymnasium mit Matura abzuschließen, war mein Kindheitswunsch, Tierarzt zu werden, und nachdem mir bewusst wurde, dass ich später als Veterinärmediziner wohl eher im Tierversuch an Tieren „forschen“ müsste, als Tieren helfen zu können, verabschiedete ich mich von diesem naiven Plan und damit vom Gymnasium.

Ich wollte die Ausbildung zum Bildhauer beginnen, zumal mich die künstlerische Tätigkeit schon seit frühester Kindheit begleitete.

Leider wurde ich dort aufgrund meiner brutalen und blutrünstigen Zeichnungen wegen angeblicher „psychischer Nichteignung“ nicht aufgenommen und begann, eher zur Überbrückung dieses Schuljahres, eine Lehre zum Kunstschmied und Steinmetz.

Was mir vorher wichtig gewesen war, in unseren Filmen auszudrücken, versuchte ich nun durch die Musik. Als mit großem Abstand jüngstes Mitglied der Band hatte ich natürlich kaum was zu melden, aber wir diskutierten, wovon unsere Texte handeln sollten, und ich beteiligte mich voller Interesse auch am Verfassen derselben.

Im Laufe der Jahre wurde aus „Death Massacre“ „Pituitary Death“ und schließlich „Harmonic Death“ und unsere Texte handelten von Kriegsgräueln, Rassismus und religiöser Doppelmoral. Ich fühlte mich wohl und hatte das Gefühl, eindeutig auf der richtigen Seite zu stehen, wenn wir unsere Message von der Bühne brüllten.

Das Cover unseres damals in einem professionellen Tonstudio aufgenommenen Demotapes zeigte die Situation, welche unser Titelsong beschrieb: „Death Injection“, die Menschheit zerstört die Erde und am Ende sich selbst.

Ich sah meine Tätigkeit in der Band eindeutig als Statement gegen Ignoranz und die Zerstörung der Mitwelt, als wichtige Facette im Kampf gegen Rassismus und Doppelmoral. „Harmonic Death“ wurde aufgelöst und wir gründeten „State of Mind“.

Ich kam sehr jung in eine Musiker- und Subkulturszene, wo es als normal galt, dass Alkohol und andere Drogen konsumiert wurden. Anfangs lehnte ich das ab, weil ich mich zu jung fühlte, später, weil ich mich in meiner Nüchternheit und Klarheit vom Mainstream der Metalszene abheben wollte und konnte.

Damals hatte ich noch nie was von Straight Edge und der dazugehörigen Philosophie gehört, und erst als ich viele Jahre später, bereits als politischer Aktivist und Familienvater, davon hörte, sah ich meine damaligen Überlegungen und Sichtweisen teilweise in den Texten von „Minor Threat“, „Earth Crisis“ und „Loxiran“ verewigt.

Bis heute konsumierte ich nie Alkohol oder andere Drogen, und ich benutze meinen kritischen und wachen Geist stets, um Missstände zu thematisieren und zu bekämpfen. Aber damals begründete ich das mehr mit reinem Bauchgefühl.

Ich brachte zu dieser Zeit anlässlich der volkstümlichen Musiksendung „Oh, du mein Österreich“ auf der zentral über Landeck führenden Eisenbahnbrücke ein Transparent mit dem Wortlaut „Oh, du mein Österreich – oh, du meine Volksverblödung“ an. Die Tiroler Tageszeitung behandelte die Thematik sehr ausführlich mit Foto und berichtete von mehreren TäterInnen mit Klettererfahrung. Allerdings war ich erstens allein und habe zweitens bis heute mit sehr großer Höhenangst zu kämpfen, was mir bei ähnlichen Aktionen nach wie vor zu schaffen macht. „Oh, du mein Österreich – oh, du meine Volksverblödung“ stand noch jahrelang am Teppichboden meines Kinderzimmers, wo ich dieses Transparent fertigte und die Dispersionsfarbe durch die Stoffbahn auf den Boden drang.

Ich wurde dann 1993 mit dem zweiten Anlauf auf der Fachschule für Bildhauerei aufgenommen und brach deshalb die Lehre zum Kunstschmied ab. Die Ausbildung zum Holz- und Steinbildhauer sollte vier Jahre dauern und uns SchülerInnen das Handwerk und die Geschichte dieses Fachs beibringen. Ich sollte dann einen gotischen Kerzenständer nachschnitzen und thematisierte lieber die Abtreibung in einer Holzskulptur, ich sollte einen barocken Paulus schnitzen und schuf stattdessen den „reuigen Sünder“, der mit erigiertem Penis zu Kreuze kroch. Derartige Begebenheiten machten mich keinesfalls zum Lieblingsschüler, obwohl sich alle über mein künstlerisches Talent einig waren.

Die Nächte dieser Zeit verbrachte ich meist allein mit dem Fahrrad und einem Rucksack voller Spraydosen in den Straßen der Kleinstadt Landeck. Ich hatte eine neue Form des künstlerischen Ausdrucks für mich entdeckt, das Graffiti. Mein erstes diesbezügliches Werk war der künstlerisch wohl eher unbedeutende Spruch auf dem Müllhäuschen unseres Häuserblocks: „EG nie!“

Was heute die EU ist, hieß damals EG, und als junger kritischer Mensch, zu jung, um vom Wahlrecht Gebrauch zu machen, sah ich dieses Statement für mich als einzige Möglichkeit, meine Meinung kundzutun. Damals war der Beitritt Österreichs zur EG ein großes Thema und wurde auch bei uns zu Hause ausführlich und kritisch diskutiert. Ich hatte wirklich Angst vor diesem Beitritt, und diese Angst motivierte mich zu dieser ersten Graffitarbeit.

Nach getaner Arbeit berichtete ich meiner Mutter teils nicht ohne Stolz und anderenteils mit großer Angst von meinem Graffiti und erntete neben verständlich besorgten Argumenten allerdings auch Verständnis. Bereits davor waren auch die FPÖ und Jörg Haider Thema meiner nächtlichen Radfahrten.

Schockiert und verängstigt von Haiders Aussagen zur „Beschäftigungspolitik im Dritten Reich“, war es mir ein Anliegen, das klar zu thematisieren, so klar ich das als Jugendlicher eben sah.

Zusammen mit einem guten Freund montierte ich eine lebensgroße Puppe, die ich vorher in meinem Zimmer gebastelt hatte, auf die Straßenbeleuchtung in Landecks zentraler Kreisverkehrsinsel.

In der Früh war dort eine erhängte Figur zu sehen, um den Hals ein Schild mit der Aufschrift in Fraktur: „Mit Haider zurück ins Jahr 1945“, inspiriert von der historischen Tatsache, dass die Nazis am 8. April 1945 eine Reihe von WiderstandskämpferInnen am Floridsdorfer Spitz in Wien erhängten – mit Schildern um den Hals wie „Ich habe mit Bolschewiken paktiert“. Es war ganz klar Angst und Ohnmachtsgefühl, die mich hier motivierten. Und obwohl diese Aktion keinen Niederschlag in der Presse fand, beobachtete ich grinsend und mit einiger Genugtuung, wie am Morgen danach Gemeindebedienstete die Installation mithilfe einer Feuerwehrleiter abbauten.

Meine Sprayertätigkeit allerdings schlug sich gleich in mehreren Berichten der regionalen Zeitungen nieder und ich sammelte die Berichte gewissenhaft. So titelte die Oberländer Rundschau 1994 ihren Bericht samt Foto mit der Überschrift: „Farbe in die Stadt!“, und die Tiroler Tageszeitung meinte: „nicht ganz (il)legal!“ Meine Graffiti unterschrieb ich mit der Sprayschablone „Illegaler Kunstverein“.

Etwa zu dieser Zeit fand in Innsbruck, wo ich ja nun zur Schule ging, der sogenannte „Freiheitskommers“ statt, ein Treffen von Mitgliedern rechter und rechtsextremer Burschenschafter.

Mit einigen Leuten ging ich auf die Gegendemo und war beeindruckt vom Auftreten einiger sogenannter „Autonomer“ und einem Block von kurdischen AktivistInnen. Ich kaufte mir einen Button „Stoppt FPÖ jetzt!“ und fühlte mich sehr wohl.

Die Perlustrierungen und Schikanen der Polizei auf dieser Veranstaltung waren für mich damals ein bemerkenswerter

Einschnitt und ein eindeutiges Zeichen, dass wir nicht freie BürgerInnen dieses Staates sind und auch die Meinungsfreiheit offenbar nur sehr stark begrenzt existiert. Dieses Gefühl sollte sich im Laufe meiner politischen Tätigkeit noch verstärken. Der Satz „Wir wollen hier keine Gegendemonstranten!“ eines Polizisten ist mir bis heute in schauriger Erinnerung!

Durch die durchwegs ehrliche und offene Beziehung, die ich zu meiner Mutter hatte, verheimlichte ich ihr meine nächtlichen Tätigkeiten natürlich nicht, vielmehr war es so, dass ich sie indirekt sogar unfreiwillig miteinbezog, wie einige Notizen von damals belegen: „Liebe Mutti, wie Du weißt, gehe ich heute Nacht sprayen, bitte besorg mir einen Fotofilm und zwei Paar dunkle Küchen-/Gummihandschuhe und, wenn's geht, ein Spitzen-Gel, weil ich ja danach duschen muss; wäre nett, schönen Tag und tschüss, Chris“, oder ein anderes Mal: „Morgen, Mutti, bin um vier Uhr heimgekommen, es hat alles hingehauen. Ich bitte Dich: Bitte mach heute Morgen von jedem Graffiti zwei Fotos (am besten am frühen Vormittag), weil sie sind sooo gut geworden, und falls sie entfernt werden (wär's schade). Ich weiß, Du traust Dich, bitte mach das, schönen Tag, Chris“.

Nach etwa sechs Monaten nächtlicher künstlerischer Spray-aktionen und knapp zehn großflächigen Graffitarbeiten wie beispielsweise „catch me!“, „mental violence“, „think!“ und „stopp the madness!“ folgte ein erster Schock. Zwei Beamte kamen am Nachmittag zu uns in die Wohnung und suchten Spraydosen. Glücklicherweise lagerte ich diese aber zu der Zeit bei meiner Oma im Keller.

Ich weiß nicht, wie die auf mich als Urheber kamen, aber Landeck ist eben nur eine sehr kleine Stadt.

Es wurden mir Fotos meiner Graffitarbeiten gezeigt und es dauerte nicht lange, bis ich zugab, die Sprayarbeiten gemacht zu haben, auch wenn an diesem Tag keine Spraydosen bei mir gefunden wurden, dank meiner Oma.

Gleichzeitig warfen mir die Beamten auch vor, unzählige Wahlplakate der FPÖ in einem beachtenswerten Umkreis beschmiert und zerstört zu haben, was ich allerdings von mir wies. Die Anzeigen wegen der angeblich zerstörten FPÖ-Plakate führten zu einer Gerichtsverhandlung und endeten mit Freispruch. Auch meine Tätigkeit als Sprayer brachte mir Anzeigen wegen Sachbeschädigung

ein, welche allerdings durch den sogenannten „außergerichtlichen Tauschgleich“ geregelt werden konnten. Ich musste dazu eine Zeitlang jede Woche bei einer Art Bewährungshelfer in Innsbruck vorsprechen, was ich auch tat. Andererseits ebnete mir meine Rolle als „der Sprayer von Landeck“ auch den Weg in die Galerien.

Über die regionalen Zeitungen machte mir die Galeristin der damals in Landeck niedergelassenen renommierten Galerie „Elefant“ das Angebot, Sprayarbeiten in ihrer Galerie zu fertigen und auszustellen. Ich sagte zu, wollte dann das Ganze allerdings während der gesamten Planungsphase immer wieder absagen, zumal mich die ständigen Anrufe der Galeristin und der Presse, ich gab damals mein erstes Interview im österreichischen Fernsehen ORF und im Kulturradiosender Ö1, nahezu überforderten. Nur durch bestärkendes Zureden meiner Mutter zog ich diese erste Ausstellung damals durch. Zum Glück.

Die Vernissage fand statt, ich blieb ihr aber aus Protest gegen die Salonfähigmachung von Graffitis fern und genoss die mediale Berichterstattung im Nachhinein. So beispielweise eine Beschreibung meiner Arbeit im Buch „Graffiti in Tirol“ welches 2000 im Haymon-Verlag erschien.

Noch im selben Jahr, das war 1995, wurde ich als Graffitikünstler zum Earthday nach Polen eingeladen, um eine Graffitiaktion zu machen, und wir traten dort auch mit unserer Band „State of Mind“ auf.

Mit der Kunstaktion zum Earthday in Polen und mit unserem Konzert dort wurde ich mir wieder voll bewusst, dass ich mit meiner Kunst, mit meiner Musik eindeutig was bewegen will und mich keinesfalls lediglich als inhaltsloser Unterhalter sehe.

In den darauffolgenden Monaten übernahm ich einige Auftragsgraffitiarbeiten, und die Rechnungen für Spraydosen, Fahrtkosten und teilweise auch die Korrespondenz mit den AuftraggeberInnen sowie die Pressereaktionen sammelte ich in einem separaten Ordner mit der Aufschrift: „Illegaler Kunstverein, top secret!“ Diese Mappe sollte 13 Jahre später als verdächtiger Gegenstand im Zuge der Hausdurchsuchung auf Grundlage des § 278a StGB unter der Subzahl 13 der Depositennummer 50 von Bezirksinspektor Schreier beschlagnahmt werden. Aber das war in weiter Ferne und unvorstellbar.

Meinen nächsten Kontakt mit den Ermittlungs- und Verfolgungsbehörden hatte ich 1996, als ich vor dem Regionalwahllokal eine Skulptur platzierte. Die Wahlen damals lösten eine Natobeitrittsdiskussion aus, und wieder sah ich dieses künstlerische Statement, ähnlich wie bei meinem Anti-EG-Graffiti Jahre zuvor, als meine einzige Möglichkeit, mich am politischen Geschehen zu beteiligen. Angezeigt wurde ich damals, weil die Behörden mein künstlerisches Statement zur „Wahlwerbung“ erklärten, und diese ist in unmittelbarer Umgebung von Wahllokalen ja verboten. Es kam aber glücklicherweise wieder zu keiner Gerichtsverhandlung oder Strafe.

Meine Ausstellungstätigkeit setzte sich auch 1996 fort.

Nach zwei Jahren Bildhauerschule hatte ich das Gefühl, nun alle handwerklichen Techniken in der Holz- und Steinbearbeitung zu kennen, und ich wollte diese Schule mit all ihren konservativen Beamten und sinnlosen Diskussionen um meine künstlerische Arbeit hinter mir lassen.

Ich bewarb mich an der Kunsthochschule in Linz, schaffte die Aufnahmeprüfung und sollte aber erst nach meiner abgeschlossenen Bildhauerausbildung zugelassen werden. Ich war erstaunt über diese schulmeisterliche Haltung einer Institution, in welche ich mich doch gerade vor der konservativen Verschulung auf der Bildhauerschule retten wollte.

Für mich zeigte das damals, dass die Kunsthochschule, wie der Name schon sagt, eben auch nur wieder eine Schule ist, welche mir was beibringen will, das mich nicht interessiert, mir was austreiben will, was denen falsch erscheint, und wieder wäre es egal, was ich eigentlich ausdrücken und machen will.

Meine erste Ausstellung in der Galerie „Elefant“ öffnete mir, wie erwähnt, auch den Weg in andere Galerien, und so hatte ich schon während meiner Bildhauerausbildung recht viele Präsentationen, bis zu fünf pro Jahr.

Ich lernte meine Freundin, spätere Mutter meiner Kinder und spätere Ehefrau Karin kennen und wir heirateten 1997 zeremoniell bei einem mächtigen Wasserfall in Silz, nachdem ich mit „State of Mind“ dort ein Konzert im Jugendzentrum gespielt hatte.

Aufgrund einer laut Polizeibericht „schwarzen Messe“, bei welcher wir auch menschliche Knochen als Requisiten verwendeten, bekam

ich zu dieser Zeit auch erneut Besuch von der Kriminalpolizei. Ich bekannte mich natürlich zu dieser Kunstaktion, welche erneut religiöse Doppelmoral zum Thema hatte und sich erfreulicherweise auch wieder mal in allen Regionalmedien niederschlug.

Nach der diesbezüglichen Protokollaufnahme am Polizeiposten wurde ich zudem mit einem neuen Verdacht gegen mich konfrontiert. Ich wurde gefragt, ob ich etwas mit Graffiti, welche in der Umgebung offenbar verstärkt zu sehen waren, zu tun hätte, und ich wurde nach unterzeichnetem Protokoll von zwei Polizeiwagen und vier Beamten nach Hause eskortiert. Zu Hause angekommen, wurde wieder alles nach Spraydosen durchsucht, und es wurden natürlich auch einige leere Dosen vorgefunden. Immerhin nahm ich damals verstärkt Auftragsgraffitiarbeiten an, und ich hatte auch regelmäßige Präsentationen in diversen Kulturinstitutionen. Diesmal kam es zu keiner Anzeige deswegen. Aber es wurde angekündigt, mich „im Auge zu behalten“.

1997 wurden Nerze aus einer sogenannten „Pelztierfarm“, der letzten in Österreich, befreit, was ich damals noch nicht wusste, ich aber 13 Jahre später im Prozess gegen uns aufbereitet bekommen sollte, weiters gab es auch die erste Erwähnung sogenannter „militanter Tierrechtsaktionen“ im österreichischen Staats- beziehungsweise Verfassungsschutzbericht. Damals lediglich eine Seite lang zwischen „BBA-Anschlägen“ (Bajuwarische Befreiungsarmee) bis [Seite 36](#) und „Pseudoreligiösen Erscheinungen“ ab [Seite 38](#). Ich war zwar bereits Vegetarier und sah mich als Tierschützer, hatte aber noch keinerlei Kontakt zu TierrechtsaktivistInnen oder -vereinen.

Ich beendete meine Bildhauerausbildung und schloss diese mit ausgezeichnetem Erfolg ab. Ich hatte genug von Schulen und Bildungsinstitutionen und wollte das machen, was mir richtig erschien. Da hörte ich, dass der bekannte österreichische Bildhauer und sehr politische Zeitgenosse Alfred Hrdlicka seine letzte Klasse an der Kunstakademie in Wien übernehme. Und auch wenn ich mir bewusst war, dass ich mit Schulen und anderen Erziehungs- und Bildungsinstitutionen längst abgeschlossen hatte, bei Hrdlicka zu studieren, konnte ich mir sehr gut vorstellen. So bereitete ich mich auf die Aufnahmeprüfung vor und fuhr das damals zweite Mal in meinem Leben nach Wien. Ich war schockiert! Gestank, Menschenmassen, Hektik. Und das Schlimmste für mich war, dass

ich, der ich eigentlich überallhin zu Fuß ging, jetzt mit der U-Bahn zur Akademie fahren sollte. Ich setzte mich auf eine Bank in der Nähe des Westbahnhofes, aß meine Jause und überlegte, was ich denn wirklich wollte. Ich kaufte mir in einem Spezialgeschäft noch Saiten für meine Mandoline und fuhr mit dem nächsten Zug wieder nach Hause. Ich trat gar nicht zur Aufnahmeprüfung an, ich konnte mir keinesfalls vorstellen, die nächsten Jahre in einer Großstadt zu leben. Alfred Hrdlicka gab dann gleich im ersten Jahr aus Gesundheitsgründen seine Klasse ab, und so tat mir mein Entschluss keinesfalls leid.

Nach Abschluss meiner Ausbildung zum Holz- und Steinbildhauer arbeitete ich die erste Zeit wirklich ausschließlich an meinen Ideen und Präsentationen.

Ich nahm den Auftrag an, in einem BMW-Autohaus eine Graffitiarbeit zu sprayen, und wollte hier auch wieder ein politisches Zeichen gegen Lohnarbeit, Ausbeutung und Kapitalismus setzen. Ich lieferte mehrere Entwürfe mit zum Teil subtilen Botschaften, und die Firmenbosse des Autohauses entschieden sich dann tatsächlich für den Entwurf mit dem Text „Arbeit macht frei“. So versuchte ich damals die während der Nazizeit in den BMW-Werken eingesetzten KZ-ZwangsarbeiterInnen zu thematisieren und dachte aber nicht im Traum daran, dass dieser Entwurf dann tatsächlich auch zur Vollendung käme.

Ich täuschte mich, und in den vielen Diskussionen und Medienberichten danach kam heraus, dass die beiden Autohausbesitzer, welche sich für gerade diesen Entwurf entschieden hatten, den Spruch offenbar gar nicht kannten. Schlussendlich gelang mir damit dann zur Thematisierung der Nazizwangsarbeit auch noch die Veranschaulichung geschichtlicher Verdrängung. Ich war zufrieden.

Zu dieser Zeit lebte und arbeitete ich im Haus meiner Mutter, zusammen mit meinen zwei Geschwistern, und traf mich, sooft es ging, mit meiner Freundin Karin.

Als wir unser erstes Kind erwarteten, beschlossen wir, in ein 400 Jahre altes Bauernhaus, welches meine Familie besitzt, zu übersiedeln. Es war klar, dass wir zusammenbleiben und eine Familie werden wollten.

Im Februar 1998 musste ich meinen Zivildienst, den Ersatzdienst für den „Dienst mit der Waffe“, antreten. Obwohl ich ursprünglich keinesfalls vorhatte, auch nur irgendetwas für diesen Staat, dieses Konstrukt, welches mir in all seiner Macht mit all seinen Unzulänglichkeiten immer suspekter wurde, zu „leisten“, und ich mich auch schon vorbereitete, als „Totalverweigerer“ bis zu einem halben Jahr ins Gefängnis zu gehen, war mir, als ich erfuhr, dass ich Vater werde, sofort klar, dass ich erneut einen Kompromiss eingehe. Ich beschloss, meinen Zivildienst beim Roten Kreuz zu leisten, als kleineres Übel zu einem halben Jahr Gefängnis, während dem ich nicht bei meinem Kind und meiner Freundin hätte sein können.

Das Jahr beim Roten Kreuz war wieder von meinen üblichen täglichen Kämpfen mit Autoritäten und Hierarchien geprägt. Anstatt still zu sein, wenn mich alte Kriegsveteranen vorwurfsvoll auf meinen waffenlosen Ersatzdienst ansprachen, diskutierte und politisierte ich im Rettungswagen auf der Fahrt vom Altenheim ins Krankenhaus oder zur Dialyse. Das hatte Vorsprachen beim Wachleiter und Ortsstellenleiter zur Folge und endete damit, dass ich praktisch ausschließlich zu Ganztagsdiensten und Nachtdiensten eingeteilt wurde, während meine angepassten Zivildienstkollegen nach Halbtagesdiensten ihre Freizeit genießen konnten. Es verging keine Woche, in der ich meinen Zivildienst nicht abbrechen wollte, und diesmal waren es das Zureden und die Vernunftappelle meiner Freundin Karin, die mich das durchstehen ließen.

Zu diesem Zeitpunkt aßen wir bereits ausschließlich vegetarisch, und auch Samuel, der im März 1998 geboren wurde, wurde von uns vegetarisch ernährt.

Wir waren eindeutig „ethische VegetarierInnen“, das heißt, die positiven Gesundheitsaspekte oder die positiven globalen Auswirkungen auf die Mitwelt waren nicht der Hauptgrund dafür, dass wir uns für vegetarische Ernährung entschieden, sondern die Tatsache, dass wir keinesfalls Tierhaltung, Tierausbeutung und Tiermord unterstützen wollten. Noch während meines Zivildienstes beim Roten Kreuz lernten wir den Betreiber der ersten veganen Konditorei Europas kennen, welcher lustigerweise in einem Nachbardorf wohnte.

Dieser Konditor inserierte in einer Regionalzeitung, dass er für seine Firma Werbegrafiken und ein Maskottchen brauche. Auch im

Hinblick darauf, dass ich keine Ahnung hatte, wie ich nach meinem Rettungsdienst finanziell für meine kleine Familie sorgen könnte – auch meine Freundin studierte damals noch –, meldete ich mich auf das Inserat und zeichnete einige Entwürfe und Logos.

Ich hatte zum damaligen Zeitpunkt bereits von Veganismus gehört, kannte aber einerseits keine VeganerInnen persönlich und wusste auch nicht nur annähernd über die Tierrechtsbewegung als soziale Protestkultur Bescheid.

Über den besagten Konditor bekam ich meine ersten VGT(Verein gegen Tierfabriken)-Hefte und -Broschüren in die Hände und erfuhr auch, dass es so etwas wie eine autonome Tierrechtsbewegung gab.

1998 wurden im österreichischen Staatsschutzbericht unter Punkt 8 „militanten Tierschützern“ bereits drei Seiten gewidmet, und zwar wieder zwischen „Brief- und Rohrbombenanschläge“ und „Pseudoreligiöse Erscheinungen“. Bei der „Prognose“ über den „militanten Tierschutz“ wurde bereits der Passus, „dass es weiterhin zu Aktionen dieses Spektrums kommen wird, und zwar in Form des bewährten ‚Klein- und Kleinstgruppenterrors‘“, verwendet. Ich kannte damals weder diesen Staatsschutzbericht, noch hatte ich Kenntnis von erwähntem „Klein- und Kleinstgruppenterror“, und das, obwohl die „kriminelle Organisation“, an welcher ich mich beteiligt haben soll, laut Verfolgungsbehörden bereits zu dieser Zeit existent war. Im Haftbefehl, welcher erst zehn Jahre später ausgestellt werden sollte, wird sich das dann so lesen: „Laut Anzeigen und Berichten, insbesondere des Landesamts für Wien, Kriminaldirektion 3, zuletzt vom 14.03.2008, hat sich Christian Moser seit einem noch festzustellenden Zeitpunkt in Wien, Perchtoldsdorf, Graz und an anderen Orten Österreichs an einer seit zumindest 1997 bestehenden, auf längere Zeit angelegten unternehmensähnlichen Verbindung einer größeren Zahl von Personen als Mitglied beteiligt ...“

In Wirklichkeit fertigte ich damals einige Werbecomics und verschiedene Szenen mit dem Maskottchen „Dinkel, der lustige Keimling“ für die vegane Konditorei „Vega Vit“. Wir blieben auch nach meinem abgeschlossenen Auftrag mit dem veganen Konditor und dessen Familie in Kontakt und begannen uns mehr und mehr in die Tierrechtsthematik und -philosophie einzulesen und einzuleben. Nach wenigen Monaten beschlossen meine Freundin Karin und ich,